

Journal

für Konflikt- und Gewaltforschung
Journal of Conflict and Violence Research

Band 2 · Heft 2 · 2000 · S. 163-184

Berndt Ostendorf

Rechter Antiamerikanismus: kulturalistische Ausdeutungen der Globalisierungsangst

Right-wing Anti-Americanism: Cultural Variations of Anxiety About Globalization

Abstract

The end of the Cold War and the rise of the internet have made it harder to define and combat „right wing anti-Americanism.“ Four political contexts that gave these terms their firm meaning have shifted: 1) Since the artificial order of the Cold War imploded, the United States, now the only global hegemonic power, has tended to act unilaterally in international crises (Somalia, Kosovo) and to yield to the temptation of ignoring international conventions. Criticism of the unilateralism of the „global bully“ has increased worldwide. 2) When socialism collapsed as a viable alternative to the capitalist order, a crucial ideological marker disappeared with it. America became the only model—or scapegoat. 3) South-east-Asian and Japanese critics began citing the social problems of American society as proof of the contradictions of Western liberal democracy. In Europe a psychologically deep and historically old cultural nationalism resurfaced. A common anti-American denominator with antiliberal roots has reemerged. 4) Since 1990, the liberal market economy—accelerated by a communications revolution—has developed a dynamism that has become threatening, particularly to those critics who consider globalization a function of Americanization. Older reservations toward the American experiment (of the kind that characterized European attitudes from 1789 to 1933) have returned at this dramatic moment and have revitalized global historical doubts, feeding into a new cultural anti-Americanism with a neoconservative spin. This ambivalent anti-Americanism calls for American economic and technical know-how to be adopted while avoiding the excesses and mistakes of the American social and cultural order: „laptop and lederhosen.“ The radical right is more outspoken in its antiliberalism. It tries to instrumentalize and bundle all criticism of America into a neofascist rejection of the „American-led“ liberal global world order.

Lizenz

Dieser Artikel wird vom Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld mit Genehmigung der Autorin/des Autors veröffentlicht. Er steht unter einer Creative-Commons-Attribution-No-Derivative-Works-Lizenz (CC-by-nd). Es gilt der Lizenztext unter <http://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/de/legalcode>.

Berndt Ostendorf

Rechter Antiamerikanismus: kulturalistische Ausdeutungen der Globalisierungsangst¹

Nach Ende des Kalten Krieges sind Aussagen über einen rechten Antiamerikanismus komplizierter geworden. Nicht nur die Begriffe „rechts“ und „Antiamerikanismus“ und ihre Beziehung zueinander sind in Bewegung geraten. Zugleich wurden auch die Ränder jener Gruppen, die so etikettiert werden, unschärfer. Die Internet-Revolution hat diesen Tatbestand insofern beschleunigt, als sie der Rechten neue Organisations- und Darstellungsformen ermöglicht, die ihre Erfassung und ihre Bekämpfung erschweren. Daher geben sowohl die empirischen Befunde zum Rechtsradikalismus und Antiamerikanismus als auch die Diskurse Anlaß zu widersprüchlichen Deutungen und Schuldzuweisungen. Wie etwa läßt sich Kritik an Amerika vom Antiamerikanismus unterscheiden? Kritische Einstellungen zu den USA sind bei der alten und neuen Linken, in der politischen Mitte wie auch in den konservativen Eliten in Deutschland und Europa weit verbreitet: Die unipolare Hegemonie der USA, der Primat des Marktes vor der Politik, die Verschwendung globaler Ressourcen und Zurückhaltung bei internationalen Abmachungen, die Vermassung der Kultur und Politik als Spektakel, das politische Gewicht der fundamentalistischen Religionen, das Festhalten an der Todesstrafe, der strukturelle Rassismus und die innerstädtische Gewalt, die Macht der Waffenlobby und des militärisch-industriellen Komplexes, das manichäische Rechtsempfinden und Differenzen in der Wirtschaftsethik – die Liste ließe sich je nach Kontext und Medium leicht verlängern. Was die Kritik an Amerika jedoch vom rechten Antiamerikanismus unterscheidet, ist der Glaube an die Problemlösungskapazität und die Selbstheilungskräfte der liberalen Demokratie. Die Rechte versucht, diesen Glauben zu durchlöchern. Durch Instrumentalisierung einer breitgefächerten antiamerikanischen Stimmung in dieser kritischen Phase der Globalisierung versucht sie, Gehör und Legitimität zu gewinnen und gleichzeitig die ad-hoc-Kritik soweit zu bündeln, bis daraus eine grundsätzliche Ablehnung einer liberalen Gesellschaftsordnung geschnürt werden kann.

¹ Dank gilt Jutta Ostendorf, meinen Mitarbeitern Stephan Fuchs, Götz Opitz und Britta Waldschmidt-Nelson und den anonymen Gutachtern, deren Kritik den Text erheblich verbessern half.

Das politische Kräftefeld, das den Begriffen und Gruppen vordem ihre scharfen Konturen gab, ist eingebrochen, und dies hat vier Veränderungen nach sich gezogen: Erstens sind die USA seit 1990 der einzige globale Hegemon in einer unipolaren Welt. Nach dem Zusammenbruch der politischen Ordnung des Kalten Krieges (balance of power) äußerte sich der Führungsanspruch der USA als unilaterales Vorgehen bei internationalen Krisen wie im Kosovo und in Somalia oder als Ausscheren aus internationalen Abmachungen (UNO). Ein außenpolitisch motivierter Antiamerikanismus ist seitdem in ganz Europa (Schütz 1999), aber auch in der arabischen Welt, in Rußland und China vernehmbar geworden (Rodman 2000; Isbell 1998). Zweitens kam der europäischen Rechten und Linken nach 1990 der Kommunismus als moralische und ideologische Orientierung abhanden. Amerika wurde sowohl zum positiven als auch zum negativen Maßstab der Modernisierung und zum alleinigen Sündenbock, dem man die Schuld für welthistorische Fehlentwicklungen zuweisen konnte. Drittens bewegen sich auf einer tiefen Ebene der *nationalen* Identität kulturell motivierte Resentiments linker und rechter Provenienz gegenüber dem einzigen Feindbild Amerika aufeinander zu. Gemeinsamer Nenner ist ein kulturell-nationaler Vorbehalt mit einer langen Vorgeschichte, der nach dem Ende des Kalten Krieges neue Brücken zwischen der klassischen Rechten und Linken schlagen konnte. Im Maße der Dynamik, die das amerikanische neoliberale Modell in den letzten zehn Jahren entfaltet hat, melden sich alle alten, grundsätzlicheren Vorbehalte gegen das amerikanische Experiment, die von 1789 bis 1933 das Amerikabild der Europäer geprägt hatten, zurück. Dieser reaktionäre, kulturell-nationalistische Antiamerikanismus gibt damit auch der Kritik an politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen „Sünden“ der USA, die nicht nur in rechten Milieus abrufbar ist, einen neuen Nährboden. Viertens ist aus der Sicht vieler Nichtamerikaner die derzeitige Globalisierung eine verkappte Amerikanisierung, die, nach der Meinung (nicht nur) rechter Kreise, eine Kolonisierung Deutschlands oder Europas nach sich zieht. Der anschwellende Bocksgesang, der die Festung Deutschland (oder Europa) vor dem Niedergang durch Nachahmung der Grundirrtümer der amerikanischen Revolution bewahren will, hat in einer diffusen und ambivalenten politischen Mitte erhebliche Stimmen dazugewonnen.

1. Außenpolitischer Antiamerikanismus

Aus der defensiven Optik einer welthistorischen Besorgnis heraus stellte kurz vor seinem Tode Senator Alain Peyrefitte, der General de Gaulle als Minister diente, im *Figaro* (15.4.99) die Forderung nach einer europäischen Monroe-Doktrin, um die „Hypermacht“ USA daran zu hindern, von Europa Besitz zu ergreifen und sich in die Angelegenheiten des Altkontinents einzumischen, eine Meinung, die der sozialistische Außenminister Vedrine anderenorts ähnlich formulierte. Klaus Harpprecht und Peter Rodman führen die Wiederbelebung dieses außenpolitischen Antiamerikanismus in erster Linie auf das Gefühl der europäischen Schwäche gegenüber dem nach 1989 einzigen Hegemon der Weltpolitik zurück (Harpprecht 1999; Rodman 2000). Die Selbstverständlichkeit, mit der die USA seit 1989 in der Wahrnehmung ihrer Interessen weltweit vorgehen können, hat in der Tat diesen globalen Antiamerikanismus beflügelt. Selbst bürgerliche Zeitungen schreiben vom „amerikanischen Rambo“ und kündigen die devote Pose der Dankbarkeit gegenüber dem Retter Amerika auf (Zimmer 1999, 3). Das *Time Magazine* rang sich eine Sondernummer über „America as a global bully“ ab, die aber pikanterweise nur in Europa ausgeliefert wurde (Ostendorf 1999b, 25). Die unilaterale Versuchung und die weltweite Reaktion darauf lassen sich aus dem Ende der balance-of-power Logik erklären (Heisbourg 1999–2000; Isbell 1998). Nachdem die Sowjetunion als ideologischer Gegner weggefallen war, pendelte die Gestaltung der amerikanischen Außenpolitik nicht mehr zwischen den Optionen Isolationismus oder Internationalismus, Aufrüstung oder Detente hin und her. Heute müssen sich Präsident und Kongreß lediglich die Frage stellen, ob bei internationalen Krisen ein unilaterales oder multilaterales Vorgehen *innenpolitisch* leichter durchsetzbar ist. Denn die Gestaltung der Außenpolitik der USA wird nach Ende des Kalten Krieges mehr denn je vom Kräftefeld ihrer Innenpolitik gesteuert. Daher schlägt sich auch der innenpolitisch dominante Exzeptionalismus außenpolitisch als missionarischer Unilateralismus nieder. Von Europa aus wird dieses Selbstverständnis der USA als globale *city upon a hill* und als moralische oder gar rechtliche Instanz zusehends kritischer kommentiert. Die Fremdbestimmung der globalen Außenpolitik durch die innenpolitischen Prioritäten im amerikanischen Kongreß, die für Europäer oft undurchschaubar bleiben, und der unilaterale Führungsanspruch der USA sind die Ursachen für eine Neuorientierung der Einstellungen zu Amerika. Doch hier liegt ein zentrales Problem: Sie erklären ebenso schlüssig die Irritationen im nicht-

rechten Lager, und das erschwert eine eindeutige Trennung zwischen einem rechten Antiamerikanismus und der berechtigten Kritik an Amerika.

2. Sündenbock Amerika

Wichtig scheint mir ein zweiter Grund: Vor der Ära Gorbatschow waren im Koordinatensystem der deutschen Politik die USA als Gegengewicht zur Sowjetunion schlichtweg unverzichtbar gewesen. Konsequenterweise hatte das bürgerliche Lager bis 1990 seinen kulturellen Antiamerikanismus unterdrückt. Nach Wegfall der Sowjetunion als „Reich des Bösen“ wurde die im Rahmen des Kalten Krieges politisch-instrumentelle Legitimation des amerikanischen Internationalismus entbehrlich. Nun wurden die kulturellen Vorbehalte des bürgerlichen und rechten Spektrums gegenüber der amerikanischen Zivilgesellschaft wieder laut und erhielten ihre älteren politischen Begründungen zurück, die von Comte de Buffon, Joseph de Maistre oder von der „konservativen Revolution“ der Weimarer Republik vorformuliert worden waren (Meuter 1996). Das Modell Amerika stellt heute den einzigen Maßstab dar, an dem sich nicht nur die proamerikanischen Modernisierer, sondern vor allem auch die Verteidiger des europäischen Abendlandes orientieren. Ob es sich um die MBA-beschleunigte Universitätsreform, um den Primat der liberalen Marktwirtschaft, um die Management-Revolution, um den Siegeszug einer populären Kultur oder um die Umwälzungen im Internet handelt, Amerika geht mit „gutem oder schlechtem“ Beispiel voran. Im Maße der neuen Entwicklungsdynamik erhielten der Diskurs über und die Furcht vor der Amerikanisierung Deutschlands und Europas nach 1989 erheblichen Auftrieb: Amerika als Traum oder Alptraum, als leuchtendes Modell oder abschreckendes Beispiel, diese Frage beschäftigt eine Vielzahl von neuen Publikationen zur Amerikanisierung (Lüdtke u. a. 1996; Ostendorf 1999b). Hierbei kommt es in Deutschland zu interessanten neo-konservativen Differenzierungen in der Haltung zur Amerika: Je nach Interessenlage kann eine positive Bewertung der wirtschaftlichen oder der technischen mit einer leidenschaftlichen Ablehnung der gesellschaftlichen oder kulturellen Amerikanisierung einhergehen, wie es etwa das bayerische Motto „Laptop und Lederhosen“ andeutet. Es ist vor allem die *Dynamik* in der Globalisierung der Finanzen, der Märkte, der Politik, der Erziehungssysteme und der populären Kultur, die die Positionen rechter und linker Gesinnung in Aufregung versetzt. In dieser Periode des rapiden Wandels sind die Verluste erheblich leichter zu

bilanzieren als potentielle und noch nicht realisierte Gewinne. Die Tatsache, daß sich in dieser Alarmstimmung Ängste leicht abrufen lassen, spielt bei der politischen Instrumentalisierung des Antiamerikanismus durch den europaweit wachsenden Rechtspopulismus eine erhebliche Rolle (Ostendorf 1999a; Schiedel 1999).

3. „Rinks und Lechts“

Vordem linke und rechte Positionen haben sich in dem neuerlichen Aufleben alter Ressentiments gegenüber Amerika hoffnungslos vermischt (Herzinger 1999). Zwischen der leninistischen Linken und hegelianischen neuen Rechten in Deutschland zeichnen sich antiamerikanische Koalitionen ab, wie auch in Frankreich zwischen der Kommunistischen Partei und Alain de Benoist. Der Ex-SDSler und Parteigänger der Rechten, Reinhold Oberlechner, nennt sich einen Nationalmarxisten. Der ehemalige RAF-Anwalt Horst Mahler entpuppt sich nach Entledigung seiner „Irrtümer“ als deutschnationaler Rechtshegelianer und als Apologet der rechten, subkulturellen Szene. Bernd Rabehl, vormaliger Berliner Chef des SDS, identifiziert als größten Irrtum der 68er Führungsschicht, daß sie trotz eines politischen Antiamerikanismus durch die *Inszenierung ihres Protests* die Westintegration und damit die Amerikanisierung Westdeutschlands vorwärts getrieben habe. „Wir waren die nützlichen Idioten“ (Müller 1998). Die Demontage der alten nationalen Eliten („Unter den Talaren der Muff von Tausend Jahren“) und ihrer Sekundärtugenden wie Pflicht, Treue, Ehre, Gehorsam habe der *reeducation* der Amerikaner erlaubt, so Rabehl, diese Leerstellen zu füllen. Die radikalen 68er seien dummerweise der amerikanischen Protestkultur und ihrer Forderungen nach Solidarität, Emanzipation, Individualismus, Graswurzeldemokratie und Hedonismus auf den Leim gegangen, ohne zu merken, daß sie damit Grundpositionen des amerikanischen Liberalismus übernahmen (Kraushaar 1999). Heute schmieden die Wortführer der damaligen Studentenrevolte, Horst Mahler und Bernd Rabehl, an einer neuen „APO von rechts“, die eine völkisch-nationale „Reformation“ in Gang setzen soll (Oberlechner 1998). Alle drei treten bei rechtsradikalen Veranstaltungen als Redner auf.²

Als nach 1990 die programmatische Opposition von Kommunismus und Kapitalismus aufweichte, war es die globale Amerikanisierung, die

² Horst Mahler hat am 12. August 2000 seinen Beitritt zur NPD erklärt, vgl. <http://www.horst-mahler.de/>

eine neue Polarisierung in alte und neue Befürworter, alte und neue Gegner in Gang setzte. Im Maße der Bewußtwerdung der Globalisierung sortierte sich das Freund-Feindbild neu und zwar quer zu den alten ideologischen Koordinaten. Neue Schlachtlinien und Gegnerschaften überlagern heute palimpsestartig die alten: Ging es damals in erster Linie um internationale Solidarität und Klassenkampf, so geht es heute um ethnische (rassische) Solidarität und Nationalismus. Die Gegnerschaft zum Monopolkapitalismus bleibt ein verbindendes Scharnier, mit dem Unterschied, daß heute vor allem jüdische Bankhäuser in New York als seine Verursacher gelten. Die neuen Polarisierungen verlaufen zwischen Universalismus und Partikularismus, monoethnischem Nationalismus und multiethnischem Globalismus, bodenständigem Lokalismus und liberalem Kosmopolitismus, zwischen Zivilgesellschaft oder Volksgemeinschaft. Kurz gesagt, die alte ideologische Markierung zwischen Links und Rechts wird zusehends von einer neuen sozialen Kluft zwischen global orientierten Kosmopoliten (und Gewinnern) und lokal orientierten Besitzstandwahrern (und Verlierern) abgelöst: Statt Linke und Rechte stehen sich cosmopolitans and locals gegenüber. Im Maße der Polarisierung zwischen den Gewinnern und Verlierern einer Amerika angelasteten Globalisierungswelle werden ethnozentrische Ressentiments mobilisiert. So nimmt sich die neue Rechte der randständigen deutschen Arbeiter bei gleichzeitiger Ausgrenzung „der Anderen“ an. In Deutschland, in Österreich, in Italien, in Frankreich und in den USA haben populistische Vertreter der neuen Rechten gar noch die antikapitalistische Rhetorik übernommen, um „den kleinen Mann“ und seine lokalen Traditionsbestände vor der Globalisierung durch amerikanisches oder internationales Spekulationskapital zu schützen, hinter dem sie, ganz in der Tradition nationalsozialistischer Verschwörungstheorien, jüdisch-kosmopolitische Interessen vermuten (Ostendorf 1998). In diesem neuen Mischverhältnis von Solidarität mit den „Eigenen“ und Abgrenzung gegenüber den „Anderen“ hat eine interessante Übernahme stattgefunden. Marcuses linkshegelianische Warnung vor einer eindimensionalen Entwicklung der Welt findet jetzt in einem deutschnationalen, rechtshegelianischen Antikapitalismus eine Wiedergeburt.³

Neurechte Intellektuelle wie Mahler und Oberlerchner werben um neue Koalitionen mit dem Hinweis, daß im Kampf gegen Amerika die

³ Daß Harpprechts altlinke Rechtenschele ausgerechnet im *Manager Magazin Online* erschien, macht die ideologische Verortung seiner Intervention nicht einfacher.

alten Schemata links und rechts bedeutungslos geworden seien (Oberlerchner 1998). Die 1968er Linke sei seinerzeit aufgebrochen, um den Monopolkapitalismus zu zerstören, habe jedoch das Projekt der Liberalisierung vorangetrieben und jene Kultur der Sozialatome zur Vollendung gebracht, die alle Bürger der Welt dem amerikanischen Moloch oder der Krake des Kapitalismus voll aussetzten. Diese Fehleinschätzung der Mittel bedürfe jetzt der Korrektur, hierfür sei ein neuer Nationalmarxismus zu reflektieren (Oberlerchner 1998; Müller 1998). Schon für die 68er Generation sei jedoch das Kollektiv wichtiger als das Individuum gewesen, meint Mahler entschuldigend. Daher habe schon damals der Gedanke der Volksgemeinschaft stärker als der des Individualismus gewirkt. Man müsse heuer gegen einen individualisierten Kosmopolitismus und Globalismus angehen. Nur die Volksgemeinschaft sei geistig ein in sich gegliedertes Ganzes. Dieser völkische Gemeinschaftssinn werde nun durch Schuldgefühle (Holocaust) belastet, um der Krake des globalen Spekulationskapitalismus von der Ostküste der USA, dem es erfolgreich gelungen sei, die Medien zu koptieren, die Sache zu erleichtern. Die Chance der Rechten läge daher im Internet. Ganz bewußt, so Mahler, müsse die Rechte Teile der Kapitalismuskritik, vor allem am amerikanischen Globalismus, von der alten Linken übernehmen (Mahler 1999a).

4. Antiliberalismus als Organisationsprinzip

Organisatorisch zeichnet die Westrechte zwar eine gewisse Organisationsvielfalt aus, die aber durch eine andauernde Geschichts-, Theorie- und Strategiedebatte, die in einer Vielzahl von Kommunikationsträgern stattfinden, zu Zersplitterung und Rivalität geführt hat (Stöss 1999). Es gibt inzwischen konkrete Anzeichen für eine erhöhte Koordination des rechten Spektrums mit Hilfe des Internet. In der Ostreechten herrschte bis vor kurzem ein unartikulierter, subkultureller Protest vor mit einem großen, latent rechtsextremen Umfeld. Die tendentiell organisationsfeindliche Mentalität in ostdeutschen Subkulturen machte es auch für die westlichen Parteien (Rep, NPD, DVU) anfangs schwieriger, dort Fuß zu fassen, es mehren sich jedoch die Anzeichen für eine organisatorische Festigung. Zunächst konnte die DVU bei Wahlen einen gewissen Erfolg verbuchen, obgleich ihr Fundament immer wieder wegbröckelte. Die programmatische Revision der NPD seit 1996 ist bemerkenswert, weil erfolgreicher, da sie bewußt eine kapitalismuskritische und sozialkritische Rhetorik wählt, die an die sozialistische DDR-Identität anknüpft, um mit diesem Köder das nationalistische Ressenti-

ment der Ex-DDR zu mobilisieren. Insgesamt kann man von einer Gewichtsverlagerung der rechten Aktivitäten, vor allem der NPD, von West nach Ost sprechen.

Der umfassendste theoretische Rahmen für eine Analyse des rechten Antiamerikanismus wäre mit einer Anatomie des Antiliberalismus (Holmes 1993) und mit einer Geschichte der Ablehnung der politischen Aufklärung zu leisten (Bollenbeck 1999). Die neuen Rechten verbindet eine grundsätzliche Ablehnung der Werte und Prinzipien der liberalen Zivilgesellschaft, wie sie von Amerika in hochentwickelter Form repräsentiert wird. Der kulturnationalistische Unterboden dieser Ablehnung ist über 200 Jahre alt und keineswegs auf die Rechte beschränkt (Bollenbeck 1999). Daher greift aber auch die Diagnose antiliberaler Einstellungen für eine Definition des „rechten Antiamerikanismus“ zu kurz. Denn neben jenen Gruppen, die ihren Antiliberalismus in rechtsextreme Praxis umsetzen und damit ins Visier der Strafverfolgung geraten, gibt es weit verbreitete antiliberaler Stimmungen in Deutschland, vor allem in der Definition der Staatsangehörigkeit, die weniger leicht faßbar sind und die gerne von Politikern der vielbeschworenen Mitte mobilisiert werden. Der völkisch definierte antiliberaler Nationalismus und sein wichtigstes Instrument, der Rassismus, sind nicht auf das Gedankengut rechtsextremer Lager beschränkt, sondern können ebenso stark in vielen politischen, philosophischen und gesellschaftlichen Kontexten, die politisch „mittig“ angesiedelt sind oder sich in einer ideologisch ambivalenten Grauzone aufhalten, gefunden werden (Mehrländer 1999, 43). Dieser gebremste Rassismus wurde von der ebenso verbreiteten wie falschen Annahme, daß Deutschland kein Einwanderungsland sei, genährt. Politische Parolen wie „Kinder statt Inder“, die Kampagne der hessischen CDU zur Doppelstaatsbürgerschaft und der Vorschlag der CSU, Einwanderer in gute und schlechte einzuteilen, haben für die Stabilisierung einer fremdenfeindlichen Abgrenzung gesorgt, die es den Rechtsradikalen erlauben, sich als Vollstrecker eines unartikulierten, nationalen Volkswillens zu verstehen. Selbst der neue Wirtschaftskosmopolitismus, der in den Reihen der großen Volksparteien einen begrüßenswerten Wandel in der Einstellung zur Einwanderung hervorgerufen hat, bleibt problematisch. Politiker im Westen haben mit Appellen an die moralischen Prinzipien einer liberalen Zivilgesellschaft immer noch wenig Erfolg. Wirkungsvoller sind Appelle an den DM-Nationalismus (Beck 2000). Jene „kosmopolitische“ Klasse in Deutschland, die die *wirtschaftliche* Notwendigkeit der Einwanderung eingesehen hat, wird zwar größer, aber damit ver-

schwinden die kulturellen und xenophobischen Vorbehalte gegen den ethnischen Pluralismus nicht. Das Argument „Schaden für den Standort Deutschland“ ist für das randständige Potential der Rechten oder für die strukturschwachen Milieus Ostdeutschlands weniger stichhaltig. Johannes Willms erinnert daran, daß in der DDR kulturnationalistische Wertbestände, die der SED-Herrschaft zum Systemerhalt dienten, im tiefgefrorenen Zustand überlebten. Abweichende „soziale Fermente“, die eine Auflösung dieser homogeneren Milieus hätten bewerkstelligen können, entzogen sich durch Flucht in den Westen. Damit habe in den ostdeutschen Provinzen eine Art Negativauslese kulturnationaler Gesinnung stattgefunden (Willms 2000, 13). Für Letztere wurde nach der Wende die Vorfreude auf das „eine Volk“ von der Bedrohung der „multiethnischen Pluralismus“ getrübt. In dieser Situation verleitet der Tunnelblick der deutschen Innenminister auf *Extremismus* zu einer Verkennung der Lage. Denn er blendet eine Tatsache aus, die sogar von der PDS-Führung gesehen wird, daß nämlich, in den Worten Lothar Biskys, die fremdenfeindlichen Skins „von braven Bürgern unterstützt werden“ (Rammelsberger 2000, 12).

In dieser gefährlichen Gemengelage werden die Argumentationsstrategien des rechten Antiamerikanismus aus einer deutschen historisch-nostalgischen Erinnerung stabilisiert. Sie hat nicht nur bemerkenswerte Familienähnlichkeiten mit der Kritik der alten Linken, sondern auch mit bürgerlich-konservativen und deutschnationalen Vorbehalten, die gerne die Argumente der konservativen Revolution der Weimarer Zeit aufleben lassen. Autoren der neuen Rechten berufen sich ebenso auf den oben erwähnten internationalen antiamerikanischen Konsens. Noch lieber und mit erhöhter Aufmerksamkeit wird von einigen rechten Kreisen die Liberalismuskritik der amerikanischen jeremiadischen Tradition zur Kenntnis genommen (Winter 1995; Sichelschmidt 1996). Diese inneramerikanische Selbstkritik verschafft der rechten Ablehnung Amerikas weitere Glaubwürdigkeit. Über die Kritik an Amerika hat der rechte Antiamerikanismus wieder eine gewisse philosophische und welthistorische Metaqualität erreicht. Dies entspricht der Intention der rechten Theorieklasse um Ernst Nolte oder Armin Mohler, die sich vom Parteiengezänk und rechtsextremen Aktionismus distanziert hat und Koalitionen in der Mitte sucht. In diesem Prozeß spielt die neue intellektuelle Rechte um die *Neue Freiheit* eine wichtige Rolle, denn sie hat eine Art Scharnierfunktion, die die vielfältigen Formen des Antiamerikanismus und seiner historischen Ätiologien nicht nur bündelt, sondern metapolitisch und theoretisch aufbereitet,

ohne direkten Bezug auf die Alltagspolitik oder auf rechtsradikale Umtriebe nehmen zu müssen.

5. Rechtsradikalismus und Antiamerikanismus

Der alltägliche Antiamerikanismus rechter Gruppierungen blieb mit einigen Ausnahmen bis vor kurzem noch unartikuliert und fiel weder durch analytische Schärfe noch durch systematisches Denken auf. Sichtbar werden die militanten Gruppen durch ihre Vorliebe für anti-systemische Symbolik und rassistisch motivierte Gewalt, und das verbindet sie mit ähnlichen Bewegungen weltweit. Diese Internationalisierung im Internet bleibt nicht ohne Konsequenzen. Die radikale, militante Rechte hat inzwischen die Argumente und Strategien der alten Linken wie der neuen Rechten absorbiert und macht diese Argumentation dank des Internets, in dem Horst Mahler die Zukunft der rechten „Reformation“ sieht, verfügbar. Nach Angaben des Bundesinnenministeriums sind 400 Websites der rechten Szene bekannt (www.verfassungsschutz.de). Die Dunkelziffer dürfte erheblich größer sein. Durch internationale Links im Internet, die die Rechte mit großem Erfolg und wachsendem Enthusiasmus nutzt, globalisieren sich die rechten politischen Subkulturen zusehends. Die Anonymität der virtuellen Öffentlichkeit macht sie sorgloser und brutaler, sowohl in ihrer Rhetorik als auch in den Handlungsanleitungen. Viele der Websites deutscher Neonazis sind in den USA nur unter dem Schutz des Ersten Verfassungszusatzes vor dem Zugriff der deutschen Zensur sicher. Ihre politische Existenz wird also von dem System geschützt, dessen kulturelle und wirtschaftliche Konsequenzen sie für die moralischen Mängel der Welt verantwortlich machen. Das gibt der Inszenierung ihres Antiliberalismus und Antiamerikanismus eine postmoderne Note, die jedoch durchaus ein Echo in der deutschen Geschichte hat. Auch der Nationalsozialismus, dem sich diese neue Rechte verpflichtet fühlt, verband technische Modernisierung mit ethnokulturellem Traditionalismus. Doch es gibt weitere, bedrohlich-postmoderne Tendenzen. Dem Amerikanisten fällt auf, wie geschickt die amerikanischen Neonazis inzwischen universalistische Denkfiguren gegen die multikulturelle Gesellschaft übernommen haben. Aber sie setzen auch, wenn es paßt, die Rhetorik des bürgerrechtlichen Multikulturalismus für ihre Ziele ein. Der Neonazi und ehemalige Grand-Dragon des KuKluxKlan, David Duke, klingt wie ein Bürgerrechtler, wenn er die partikularen Rechte der „weißen männlichen Minderheit“ einklagt. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sich diese theoretisch angereicherten Strategien und Argumenta-

tionsweisen bis in die deutschen Webpages hinein ausdehnen und gar noch eine poststrukturalistische Amerikanisierung des Antiamerikanismus einleiten. Denn auch diese linken amerikanischen Diskurswelten, denken wir an den Kommunitarismus, Feminismus und Multikulturalismus artikulieren kritische Positionen an der angewandten Aufklärung, die im gehobeneren rechten Antiamerikanismus in Deutschland und in Europa ein spontanes Echo finden (Holmes 1993; Ostendorf 2000a). Diese transatlantische Verwirrung hat System, welches sich einerseits aus dem Zusammenbruch alter Orientierungen, andererseits aus der kognitiven Differenz in der Bestimmung linker und rechter Positionen in den USA und Deutschland erklären läßt. Als ich die Positionen einer linken amerikanischen Feministin zur Politik der ethnischen Differenz, die aus Opposition und als Korrektiv zum etablierten Universalismus in den USA entstanden waren und daher im Kontext der amerikanischen politischen Kultur links verortet werden müssen, dem Münchener Stadtrat vortrug, interessierte sich ein Vertreter der „Republikaner“ besonders intensiv für die Bestätigung seiner politischen antiuniversalistischen Philosophie.

6. Rechte Wortführer

Eine Warnung ist daher vonnöten. Abgesehen von der Frage des Rassismus oder Ethnozentrismus gibt es keine eindeutig linken oder rechten, ideologischen oder programmatischen Besitzstände im rechten Antiamerikanismus mehr. Daher bedürfen alle antiamerikanischen Äußerungen einer historischen und kulturpolitischen Verortung. Ja, es ist gerade das Merkmal des neuen rechten Antiamerikanismus, daß er sich einer allgemeinen amerikakritischen Stimmung bedient. Wenn ich mich im Folgenden auf einige Wortführer wie Rolf Winter, Jörg Haider, Horst Mahler, Gustav Sichelschmidt und Bernd Rabehl beziehe, dann aus dem Grunde, weil sie als Verstärker dieser diffusen antiamerikanischen Volksstimmung fungieren, diese eingehender begründen können und somit ihre eigenen Hintergrundannahmen deutlich machen. Die nun folgende Auflistung rechter Denkfiguren suggeriert jedoch eine höhere Kohärenz als irgendeine Äußerung eines einzelnen Rechten erkennen ließe. Nur auf einer tieferen kulturellen Ebene finden die Versatzstücke des Antiamerikanismus einen deutschnationalen, antiliberalen Zusammenhang, der an die konservative Revolution der Weimarer Zeit erinnert. Diese Kohärenz gewisser Hintergrundannahmen hat nicht nur eine lange Geschichte, sondern liegt als ordnende Kraft quasi vor den alten Unterschieden zwischen rechts und links.

7. Rechte Meinungen zu Amerika

In der Rechten ist die Nation der Ausgangs- und Endpunkt allen politischen Denkens. Der umfassende Horizont rechten Denkens in Deutschland wird vom völkischen Nationalismus definiert, eine historisch gewachsene, metaphysisch begründete, ethnische Wagenburg, die mit den Waffen des kulturellen Ethnozentrismus und biologischen Rassismus verteidigt wird. Nationalismus und Rassismus verhalten sich wie kommunizierende Röhren zueinander. Amerika spielt hierbei eine eigenartige Doppelrolle: Einerseits wird den USA die echte, kulturell begründete Volksgemeinschaft abgesprochen, andererseits wird die Macht der liberal-demokratischen Nation im Bereich der technischen Dominanz durchaus anerkannt. Die USA gelten als moralisch korrupt, technisch und strategisch jedoch führend. Generell jedoch überwiegt die Vorstellung des welthistorischen Niedergangs: ein bastardisiertes Einwanderungsland, das heute an den Widersprüchen und der Ordnungsunfähigkeit seiner liberalen Philosophie und den Auswüchsen seiner Einwanderungspolitik krankt (Winter 1995; Sichelschmidt 1996; Mahler 1999a). Mahler ist sich mit Winter und Sichelschmidt einig, daß Amerika von der Abwehr des Organischen geprägt sei und Tradition, völkischen Zusammenhang und religiöse Einheit vermissen lasse. Zudem sei eine Ideologie des atomistischen Individualismus, wie ihn selbst inneramerikanische Kommunitaristen anprangern, für den Niedergang der Gemeinschaft verantwortlich. Mahler führt die Reduktion der Identität auf „Sozialatome“, die der Gier des Kapitalismus ausgesetzt seien, auf diese liberale Grundposition zurück. Beide Pole des Liberalismus, Individualismus und eine *laissez faire* Wirtschaft, bedingen und verstärken sich. Die Ideologie des abstrakten, vorgesellschaftlichen Individualismus in einem Nachtwächterstaat löse alle Verankerungen von Familie, Haushalt, Klan und Nation als Kohärenzgeber auf (Winter 1995; Mahler 1999a). Die deutsche Rechte fürchtet durch Amerikanisierung und Pluralisierung der europäischen Nationalstaaten eine graduelle Auslöschung des deutschen Volkes. Daher müssten bei uns die Einwanderung gestoppt werden und auch die Gastarbeiter und ihre Kinder ins Ursprungsland heimkehren. Dies sei allein aus Gründen postkolonialer Ethik geboten: die in Deutschland ausgebildeten Ausländer hätten die Pflicht, ihr in Deutschland gesammeltes Wissen zu Hause sinnvoll einzusetzen (Mahler 1999a).

8. Geopolitische Festung Europa

Eine Variante der Wagenburg stellt der neu entstehende Schulterschuß der europäischen Rechten dar. Ein europäischer „Nationalismus“ hat sich vor allem auf Amerikas Rolle als Hegemon und Weltpolitist eingeschossen, attackiert den Exzeptionalismus und den Anspruch, Gottes eigenes Land zu vertreten. Europa müsse aus der politischen Kolonisierung Amerikas befreit werden, argumentieren deutsche und französische Vertreter im europäischen Parlament (Schiedel 1999). Die europäische Rechte kritisiert die Amerikanisierung der europäischen Innenpolitik mittels Rückgriff auf eine Interpretation von Menschenrechten, die die USA von Europäern fordere, im eigenen Lande sträflich verletze (Schiedel 1999).⁴ Die europäische Rechte zitiert gerne Carl Schmitts Forderung nach einer kontinentalen Unabhängigkeit. Der Zeitpunkt ist nicht unwichtig. Carl Schmitt hatte 1939 eine „völkerrechtliche Großraumordnung mit Interventionsverbot für raumfremde Mächte“ verlangt, also eine Monroe-Doktrin zum Schutz der Interessen des deutschen Faschismus (Schiedel 1999). In diesem Sinne diskutieren rechte Vertreter aus Deutschland und Österreich im europäischen Parlament eine Neuzeichnung der Grenzen Europas: Mitteleuropa und Zwischeneuropa, Begriffe, die nur unzureichend die Vorstellung eines Großdeutschland kaschieren, seien gegen den Liberalismus und Individualismus amerikanischer Prägung zu schützen (Schiedel 1999). Typischerweise orientieren sich die europäischen Rechten kulturell lieber gen Osten, weil sie vom amerikanisch dominierten Westen eine allzu rapide Modernisierung, den Zerfall der lokalen Traditionen und vor allem die Aufhebung der nationalen Regionen mittels Globalisierung fürchten.

Immer wieder kehrt Carl Schmitts alte Warnung vor einer Säkularisierung der geistigen Welt Deutschlands oder Europas wieder. Das macht Sinn, da die neue Rechte das Geistige als eigentliche Kraft einer völkisch-gemeinschaftlichen Integration begreift. Der Glaube an den Primat des Individuums und seiner abstrakten Rechte sei daher eine amerikanische Fehlplanung, und hier läge die Wurzel für den Vorrang abstrakter prozeduraler Regeln über substantielle Werte (Mahler 1999c). „Rule of law“ statt Geist. Die Vorspiegelung einer gerechten Welt mittels juristischem Prozeduralismus sei nichts als eine liberale Heu-

⁴ Im Zusammenprall der europäischen und amerikanischen Rechtskulturen (Familienrecht, Wirtschaftsethik) wird in Zukunft noch weiterer Zündstoff für latenten Antiamerikanismus liegen.

chelei eines juristisch kodierten Sozialdarwinismus, eine Einschätzung, die hauseigene amerikanische Kritiker aus dem Lager des Kommunitarismus und der Critical Legal Studies durchaus bestätigen würden (Holmes 1993). Der geistig-moralische Verfall sei in einem liberalen System vorprogrammiert und führe zu einer Übertoleranz bis zum postmodernen anything goes. Der säkulare Humanismus amerikanischer Prägung rufe eine ausufernde Permissivität hervor und fördere einen moralischen Skeptizismus bis hin zum Nihilismus in ethischen Fragen (Mahler 1999a/c; Winter 1995). Dieser Skeptizismus sei direkt mit Kosmopolitismus verbunden und beide seien typisch jüdische Strategien, die als Wegbereiter eines globalen Finanzkapitalismus fungierten (Rogler 2000). Horst Mahler ruft nach einer neuen „Bewegung des deutschen Volkes zur Bewahrung seiner Lebensinteressen“ (Mahler 1999a), die der Reformation Luthers an Bedeutung gleichkommen müsse. Wenngleich die dumpfe Rechte, vor allem im Osten, im konventionellen Sinne nicht religiös genannt werden kann, so gibt es doch bei den artikulierten Vertretern Sympathie für die Notwendigkeit der Religion. Daher werden die religiösen Erweckungsbewegungen im Islam oder im Christentum von Mahler durchaus positiv gewertet. Hatte nicht Heidegger am Ende seines Lebens gesagt, nur ein Gott kann uns retten? Ganz in diesem Sinne verbindet Horst Mahler politische Ordnung mit der Religion im Sinne Hegels: „Das Volk, das einen schlechten Begriff von Gott hat, hat auch einen schlechten Staat, schlechte Regierung, schlechte Gesetze.“ Säkulare Vernunft, wie sie von den USA typischerweise vertreten werde, markiere den Verlust der Religion. Trotz Beibehaltung der Trennung von Kirche und Staat müsse der Staat seine weltanschauliche Neutralität, die in Wirklichkeit ein Eintreten für den Nihilismus sei, aufgeben (Mahler 1999a).

Beliebteste Regierungsform ist eine Version des Führerprinzips. Dieses bedeutet eine Entlastung der individuellen Bürger vom Politischen, immer schon ein Erkennungszeichen korporatistischer Ideologie. Parlamentarismus wird als Geschwätz und Parteien werden als bloße Lobbies oder Interessenvertretungen abgetan (Mahler 1999a/b). Das System einer liberalen Demokratie wird rundherum abgelehnt. Da von der neuen Rechten nur selten ein klares Verfassungsmodell vorge schlagen wird, sei das von Horst Mahler (1999a) ausführlicher zitiert:

„Wirkliche politische Freiheit beginnt mit gesetzgebenden Versammlungen, die – ohne Mitwirkung von Parteien – in einem von Macht und Gruppeninteressen freien Auswahlverfahren so gebildet werden, daß

sich darin alle Deutschen – auch in ihrer landsmannschaftlichen Gliederung – repräsentiert fühlen könne. Die Gesetzgeber sind erstmals nur ihrem Gewissen verantwortlich, auf 15 Jahre gewählt. Alle fünf Jahre scheidet ein Drittel der Gesetzgeber aus dem Dienst aus und es wird ein neues Drittel dazugewählt. ... In Urwahl aus einer in einem bestimmten Verfahren ermittelten Vorschlagsliste wählt das deutsche Volk einen siebenköpfigen Reichsrat als oberstes Organ des Reiches. Dieses bestimmt aus seiner Mitte einen Monarchen auf Lebenszeit (bis zur Erreichung der Altersgrenze), der nur mit qualifizierter Mehrheit vom Gesetzgeber abberufen werden kann. Der Monarch ernennt und entläßt den Reichskanzler, der die Minister beruft und entläßt. Der Kanzler regiert durch Erlasse, die der Gegenzeichnung durch einen Ausschuß der gesetzgebenden Versammlung bedürfen.“

In ihren Aussagen zur amerikanischen Wirtschaft wird die unkritische Dominanz des liberalen Wirtschaftsprinzips und die Akzeptanz ökonomischer Regelungsmechanismen moniert. Der amerikanische Universalismus sei nichts als eine Verschleierung eines „Spekulationsmaterialismus“ und jegliche Vorspiegelung von Gleichheit eine reine Heuchelei. Zudem wendet man sich immer wieder gegen die Ökonomisierung des geistigen Lebens und, pace Schmitt, gegen eine kontinuierliche Emanzipation des Erwerbstrebens. Liberale Wirtschaftsprinzipien hätten zur Dominanz der Pleonexia, der Kultur der Habsucht und des individuellen Hedonismus geführt. In den Attacken gegen die Weltmacht USA kommt ein gerütteltes Maß an Anti-Semitismus eingebettet in Verschwörungstheorie zum Vorschein. So tönt etwa Umberto Bossi, daß amerikanische Bankiers eine Zerstörung der politischen Kultur der Welt zu verantworten hätten, die der Wurzellosigkeit ohne Kultur, ohne Religion und Gemeinschaft Vorschub leiste (Rogler 2000). Er wendet sich emphatisch gegen die multikulturelle Gesellschaft, die von (jüdischen) Freimaurern propagiert würde, um die schutzlosen atomisierten Individuen an die Wirtschaft des amerikanischen Mutterlandes auszuliefern. Und Horst Mahler moniert immer wieder, daß die USA weltweit ihren „aggressiven Liberalismus“ mittels Globalismus durchgesetzt habe. Letztendlich sei dies der Grund, so mischt Haider sich ein, für die Verflachung der europäischen Kultur (Schiedel 1999). Die USA seien eine Hypermacht mit Ziel einer neuen Weltordnung, die von jüdischem, nomadisierendem Spekulationskapital angetrieben würde (Mahler 1999a). Ganz nebenbei wird in den Postillen der italienischen Rechten die Kulturlosigkeit und das entsetzliche Essen der Amerikaner

und die Minderwertigkeit der Massenkultur erwähnt (Rogler 2000).

Reizworte, die heute in dieser Grauzone des Antiamerikanismus mit einiger Regelmäßigkeit auftauchen, sind: Individualismus, Rationalismus, Humanitarismus, Wurzellosigkeit, Permissivität, Relativismus, Pluralismus, Universalismus, Materialismus, Nihilismus, Kosmopolitismus und damit einhergehend die Dominanz jüdischer Intelligenz. Es handelt sich um Schlüsselbegriffe der deutschnationalen Reaktion auf die Moderne, die in die pathologische Form der *Lingua Tertii Imperii* eingegangen ist (Bollenbeck 1999). Es fällt allerdings auf, daß in den programmatischen Äußerungen der Rechten die konkreten Errungenschaften des liberalen Staates selten angegriffen werden, etwa die Garantie persönlicher Sicherheit, der Schutz der freien Meinungsäußerung, die Unparteilichkeit des Gesetzes, die individuelle Freiheit und die partizipatorische Graswurzeldemokratie. In der Tat sind die Rechten durchaus gewandt in der Wahrnehmung dieser Einrichtungen des liberalen Rechtsstaates, die sie als erstes abschaffen würden. Der „Lange Weg nach Westen“, wie Heinrich August Winkler seine deutsche Geschichte betitelt, ist mit antiwestlichen Stereotypen gepflastert, die sich durch narrative Hartnäckigkeit und Stabilität auszeichnen.

9. Eine kurze Geschichte des kulturellen Antiamerikanismus

Zunächst sei auf zwei Denkfiguren hingewiesen, die bis heute ebenso hartnäckig wie prägend auf die Diskurse zur Amerikanisierung einwirken. Die eine Seite der europäischen Projektionen geht davon aus, daß eine welthistorische Evolution von Osten nach Westen stattgefunden habe. „Westward the course of empire takes its way“ beginnt Bischof Berkeley (1684–1753) sein Gedicht über Amerika. Sein Bild von der progressiven, nach Westen fortschreitenden Modernisierung wurde von Schelling aufgegriffen und von Simmel bestätigt (Ostendorf 1999b; 2000b). Im gleichen Zeitrahmen, also seit dem 18. Jahrhundert, wuchs eine gegenläufige, europäische Fantasie heran, die die Neue Welt als einen furchtbaren Niedergang begreift. Beide Denkfiguren, Amerika als Modell des (eher technischen) Fortschritts und Amerika als Symptom des (eher kulturellen) Niederganges, stabilisieren sich gegenseitig in einer manichäischen „killer opposition“ und treten besonders grell in der Globalisierungsdebatte wieder in Erscheinung. Die These des von Amerika ausgelösten Niedergangs wurde zuerst von Comte Buffon formuliert (Church 1936; Ceaser 1997; Ostendorf 2000b). Die physiokratische Grundidee war einfach: die geographischen und klimatischen Bedingungen der neuen Welt seien für die Evolution aller Spezies schädlich gewe-

sen. Zum Beweis seiner These verwies er auf den Kleinwuchs der Indianer, auf ihre Anfälligkeit für Krankheiten, gegen die die Europäer immun waren, und auf die bizarren Tierarten (Armadillo, Llama, Faultier.) Zum Dogma wurde die Degenerationshypothese durch die populäre Streitschrift *Recherches philosophiques sur les Américains* (Berlin 1768) von Cornelius de Pauw, einem holländischen Geistlichen, der in Xanten tätig war. Friedrich der Große lud ihn nach Sanssouci ein in der Hoffnung, de Pauws Thesen würde die Bürger Preußens vom Auswandern abhalten. De Pauw setzte noch eins drauf: Pflanzen und Tiere, die man von Europa nach Amerika verpflanzen wolle, würden statt zu akkulturieren nur noch degenerieren. Kreolische Hunde seien nicht nur häßlicher als ihre europäischen Vorfahren, sondern würden auch das Bellen verlernen. Thomas Jefferson, der die physiokratische Theorie seiner französischen Lehrer durchaus ernst nahm, ärgerte sich gleichwohl und verfaßte seine *Notes on the State of Virginia* als eine explizite Widerlegung der Degenerationsthese. Als Beweis dafür, daß das amerikanische Klima sehr wohl große Tiere hervorbringen könne, schickte er Buffon einen in Rum eingelegten Elchbullen. Alexander Hamilton, der sich als karibischer Kreole persönlich beleidigt fühlen mußte, reagierte in den *Federalist Papers* auf die Unterstellungen des holländischen Priesters mit Hohn, aber auch mit ernstesten Argumenten. James Ceaser erinnert daran, daß damit zwei zentrale politische Dokumente der amerikanischen Gründerzeit aus der Widerlegung der Degenerationsthese hervorgegangen sind (Ceaser 1997). Man sollte nun davon ausgehen können, daß eine derart fragwürdige These kaum eine Überlebenschance gehabt hätte. Doch sie ist bis heute nicht nur lebendig, sondern hat vielfältige Transformation erlebt. Sie begann im späten 18. Jahrhundert als physiokratisches Argument, das von einer zutiefst gestörten amerikanischen Natur ausging. Im frühen 19. Jahrhundert fand eine subtile Übertragung von Natur auf Bildung statt, später, zur Mitte des Jahrhunderts, auf Rasse und Geschlecht. Danach wurde der Vorwurf auf die Kultur, in den zwanziger Jahren auf die Sozial- und Wirtschaftsstruktur und schließlich auf das liberale politische System *tout court* angewandt. Die Grundthese änderte sich nicht, es fand nur eine ständige Verschiebung statt. Man sollte daran erinnern, daß diese Angst vor dem Niedergang nicht nur die Antiamerikaner in Europa beflügelte, sondern auch die inneramerikanischen Selbstzweifel nährte. Dies wurde besonders im Kontext der Rassenpolitik und der nativistischen Haltung zur Einwanderung deutlich. Residuen dieser Furcht tauchen in der Vorhersage auf, daß das demographische Profil der USA in Kürze von „weiß nach braun kippt“. Das projizierte Datum

des traumatischen „Kippens“ hängt weniger von der demographischen Evidenz als vom Grad der rassistischen Paranoia ab. Im neunzehnten Jahrhundert gesellte sich eine zweite Furcht zur Degeneration, die der Verweiblichung. Als Gegenmaßnahme entstanden in den USA die Mannbarkeitsriten der 1890er Jahre. Den Ursprung der Angst, daß die koloniale Situation die Menschen „kreolisieren“ und „feminisieren“ würde, kann man schon früh in den Zentren der Kolonialmächte, in London, Paris und Madrid ausmachen. Elias Chr. van Haven, ein Däne, warnte 1792 vor der Wirkung neuer Kolonialwaren, die unausweichlich zur Verweiblichung führen müssten (Bodker 1998). Die Begleitmusik wurde von Mozart als Kanon publikumswirksam mitgeliefert: „C A F F E E trink nicht zuviel Kaffee ... schwächt die Nerven, macht dich blaß und krank.“ Diese Vorstellung der Verweiblichung übertrug sich auf das Projekt der neuen Welt, was in zahllosen Berichten deutscher Reisender in den USA immer wieder anklingt. Heute erlebt diese Furcht eine Renaissance auf der radikalen Rechten in Deutschland wie in Amerika. Der rechtsradikale Guru William Pierce, der unter dem Pseudonym Andrew MacDonald die notorischen *Turner Diaries* verfaßte, die Timothy McVeigh inspirierten, das Federal Building in Oklahoma in die Luft zu jagen, schreibt dort, daß der Liberalismus amerikanischer Machart „weiblich und weich“ sei (Pierce 1996). Rolf Winter sekundiert mit Carl Schmitts O-Ton, wenn er den amerikanischen Liberalismus „ordnungsunfähig“ nennt, wobei man ihm die Meinung unterstellen darf, daß Ordnung wohl eher männlich sei. In der Weimarer Republik machten Mitglieder des preußischen Landtags vehement Front gegen die „amerikanische Girkultur“, warnten aber auch vor einer allgemeinen Informalisierung der Geisteskultur der Deutschen (Lüdtke u. a. 1996). Die Degenerationsthese klingt im volkstümlichen Antiamerikanismus wieder an. Co-cakolonisierung und McDonaldisierung sind geflügelte Worte, EuroDisney wurde von französischen Intellektuellen als „kulturelles Tschernobyl“ bewertet.⁵ „Wir wollen keine Ellbogengesellschaft, wir wollen keine Brasilianisierung Europas“ – sind bekannte Soundbites zur Abwehr der aus Amerika stammenden kulturellen und wirtschaftlichen Degeneration. Der Niedergang der Zivilgesellschaft wird in der kommunitaristischen Kritik am Liberalismus deutlich und Amerika selbst wird überschwemmt von Jeremiaden mit Titeln wie „The Disuniting of America“, „The Closing

⁵ Die Widmung meines Lehrstuhls „Nordamerikanische Kulturgeschichte“ stößt in bürgerlichen deutschen Kreisen auf spontane Verwunderung: „Die haben doch weder das Eine noch das Andere.“

of the American Mind“, „The Culture of Narcissism“, „The Trashing of America“, die allesamt auf der Bestsellerliste der New York Times landen. Diese Niedergangsmetaphorik gehört zum amerikanischen Diskursalltag (Ostendorf 1996). Die Degenerationsthese hat ihre Spuren im Diskurs der Arbeitswelt hinterlassen. Unzählige sind die Bücher, die vor der Dehumanisierung der Arbeit durch Taylorismus und Fordismus gewarnt haben. Bis in die populäre Kultur kann man diese Spur verfolgen mit Filmen wie *Metropolis* oder *Modern Times*. Die gleiche Niedergangsparabolik erscheint in der Stakeholder vs. Shareholder Debatte. Die Globalisierung führt uns in die amerikanische Falle – weg von sinnvoller Qualitätsarbeit hin zu einer Welt des McWork. Wurde nicht sogar die Bundespost durch McPaper privatisiert? Nun sind alle diese narrativen Muster keineswegs exklusiv rechts. Auffallend jedoch ist, daß man in der deutschen Rechten die alten Degenerationsargumente von Buffon über Schmitt bis zu den neokonservativen Amerikanern in einer erstaunlichen Reinkultur vorfinden kann, etwa in Rolf Winters Buch von 1995 (*Little Amerika. Die Amerikanisierung der deutschen Republik*), oder in Gustav Sichelschmidts (*Deutschland eine amerikanische Provinz. Der große Seelenmord*) aus dem Jahr 1996.

Die Definition eines „rechten Antiamerikanismus“ wie der Tatbestand der Amerikanisierung selbst sind problematisch geworden (Ostendorf 1999b). Wie soll man einen heutigen Antiamerikanismus auf der Rechten präzise bestimmen, wenn dieser von einer allgemeinen Grundhaltung überlagert wird, die starke Anleihen bei de Maistre und der konservativen Revolution der Weimarer Republik macht und die das Projekt der Aufklärung unter Hinzunahme poststrukturalistischer Denkfiguren aus den USA in Frage stellt? Wie ich mit der groben Ätiologie des Degenerationsvorwurfs zu zeigen versuchte, haben sich im Terminus „antiamerikanisch“ eine ganze Reihe von naturhistorischen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Vorwürfen und Ängsten gegenüber dem Projekt Amerika abgelagert, die im Maße der globalen Hegemonie der USA abrufbar sind. Der Antiamerikanismus der Rechten wird von einer älteren und umfassenderen historischen *folie a deux* gefüttert, deren kulturalistische Verallgemeinerungen von aktuellen Ressentiments zusammengehalten wird. Diese vermischte Debatte, in der sich linke und rechte Positionen überlappen, ist selbst ein Faktor des realhistorischen Kulturaustausches zwischen Europa und Amerika sowie Symptom eines neuen kulturellen *realignments*. Man kann das Fazit ziehen, daß alle alten Formen des Antiamerikanismus im Zeitalter der Globalisierung neu instrumentalisiert werden können. Die Rechte

nutzt die Gunst der Stunde, um sich mittels allgemeiner Ressentiments gegenüber Amerika Unterstützung und Legitimation zu sichern. Ob sie den Sprung von bloßer Rhetorik in die Tagespolitik und vom virtuellen Internet in die realen Institutionen schafft, mag zur Zeit in Deutschland noch fraglich sein. Wir können nur hoffen, daß der DM-Nationalismus nicht zum rechtspopulistischen Ethnozentrismus mutiert, sondern in eine Stärkung der (europäischen) Zivilgesellschaft mündet. Die Auflösung des Koordinatensystems zwischen Links und Rechts erlaubt dem neuen Antiamerikanismus, sich transideologisch, transnational und global zu verkaufen. Ohne eine kritische Position gegenüber den USA aufzugeben, sollte die politische Öffentlichkeit es nicht zulassen, daß die Rechte mit ihrem Antiamerikanismus und ihrer Fundamentalkritik an der Aufklärung in Europa satisfaktionsfähig wird.

Literatur

- Beck Ulrich (2000): Deutsche Lebenslügen. Der Umgang mit Fremden in Zeiten der Globalisierung. *Süddeutsche Zeitung*, 181, 8. August, S. 13.
- Bodker, Henrik (1998): *American Excess and its European Assimilation*. Odense: Oasis.
- Bollenbeck, Georg (1999): Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne. Frankfurt: Fischer Verlag.
- Ceaser, James (1997): *Reconstructing America. The Symbol of America in Modern Thought*. New Haven: Yale University Press.
- Church, Henry Ward (1936): Corneille de Pauw, and the Controversy of his *Recherches Philosophiques sur les Américains*. *Publications of the Modern Language Association* 51, 1, pp. 178–207.
- Deschner, Karlheinz (1992): Der Moloch: „spricht sanft und tragt immer einen Knüppel bei euch.“ Zur Amerikanisierung der Welt. Stuttgart: Weitbrecht Verlag.
- Ellwood, David W. (2000): Comparative Anti-Americanism in Western Europe, in: Heide Fehrenbach/Uta G. Poiger (Eds.): *Transactions, Transgressions, Transformations. American Culture in Western Europe and Japan*. New York: Berghahn, pp. 26–44.
- Harppecht, Klaus (1999): Sündenbock Amerika. *Manager Magazin Online*, 6, S. 1–3.
- Heisbourg, Francois (1999–2000): American Hegemony? Perceptions of the US Abroad. *Survival*, 41, 4, pp. 5–19.
- Herzinger, Richard (1999): Von rinks nach lechts. *Die Zeit*, 45, 4. Nov. 1999. S. 49–50.
- Holmes, Stephen (1993): *The Anatomy of Antiliberalism*. Cambridge: Harvard University Press.
- Ishell, Paul A. (1998): Anti-Americanism's Active Old Age. (<http://www2.alcala.es/asi/opinion/opin02.htm>)
- Kraushaar, Wolfgang (1999): Die Wiedergeburt des Antiamerikanismus. *Kalaszchnikow – Das Politmagazin*, 12, 1, S. 1–6.
- Lüdtke, Alf/Marßolek, Inge/von Saldern, Adelheid (Hrsg.) (1996): *Amerikanisierung: Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Mahler, Horst (1999a): „Interview“. *Deutsche Stimme – Nationaldemokratische Zeitung*, 10. April.
- Derselbe (1999b): Einleitende Betrachtung zur Skizze für eine Reichsordnung. (<http://www.horst.mahler.de/texte/991106.html>).
- Derselbe (1999c): Der Bankrott der Moderne. (<http://www.horst.mahler.de/texte/991117.html>).
- Mehrländer, Ursula (Hrsg.) (1999): *Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im vereinten Deutschland: Erscheinungsformen und Gegenstrategien*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Meuter, Günter (1996) Bataille statt Debatte. Zu Carl Schmitts „Metaphysik“ des Politischen und Liberalen. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 51/96, S. 23–33.
- Müller, Baal (1998): Ex-SDSler Bernd Rabehl, Peter Furth und Horst Mahler bei den Bogenhauser Gesprächen: „Wir waren die nützlichen Idioten.“ *Junge Freiheit*. 51. (<http://www.jungefreiheit.de/archiv98/518aa13.htm>, 11.12.98)
- Oberlechner, Reinhold/Mahler, Horst/Maschke, Günter (1998): Kanonische Erklärung zur Bewegung von 1968. (<http://www.horst.mahler.de/texte/kanon.html>).
- Ostendorf, Berndt (1996): Der Amerikanische Traum in der Krise. *Internationale Politik*, 51, 5, S. 10–20.
- Ostendorf, Berndt (1998): Conspiracy Nation: Verschwörungstheorien und evangelikaler Fundamentalismus: Marion G. (Pat) Robertsons „Neue Weltordnung“, in: Heiner Bielefeldt/Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): *Politisierte Religion. Ursachen und Erscheinungsformen des modernen Fundamentalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 157–187.
- Ostendorf, Berndt (1999a) Warum ist die amerikanische populäre Kultur so populär. *Merkur* 53, S. 700–715.
- Ostendorf, Berndt (1999b): „The Final Banal Idiocy of the Reversed Baseball Cap“: Transatlantische Widersprüche in der Amerikanisierungsdebatte. *Amerikastudien/American Studies*, 44, 1, S. 25–49.
- Ostendorf, Berndt (2000a): „Blowing up the White House: Nationale Identität im Zeitalter der Globalisierung“, in: Detlev Claussen/Oskar Negt/Michael Werz (Hrsg.): *Kritik des Ethnonationalismus*. Frankfurt a. M.: Verlag Neue Kritik, S. 127–160.
- Ostendorf, Berndt (2000b): „Some Contradictions in the Americanization-of-Germany Debate“, in: Elliott Shore/Frank Trommler (Eds.): *Being Present in the Other Culture*. New York: Berghahn Books.
- Pierce, William (alias Andrew MacDonald) (1996): *The Turner Diaries: A Novel*. Barricade books.
- Rammelsberger, Anette (2000): „Die Skins werden von braven Bürgern unterstützt“: Interview mit Lothar Bisky. *Süddeutsche Zeitung*, 157, 11. Juli, S. 12.
- Rodman, Peter W. (2000): The World's Resentment. Anti-Americanism as a Global Phenomenon. *The National Interest*, 60 (Summer), pp. 33–41
- Rogler, Christian (2000): Anwachsen des Antiamerikanismus in Italien. (<http://www.wno.org/newpages/ital1.html>).
- Schiedel, Heribert (1999): Europäischer Rechtsextremismus. *Zoom*, 6/7, S. 1–10. (http://zoom.mediaweb.at/zoom_6798/schiedel.html, 28.02.1999).

- Schütz, Marco (1999): Republik ja, Demokratie nein! Europaskepsis und Antiamerikanismus in französischen Büchern. Culture Kiosk. (<http://www.culturekiosk.com/nouveau/books/rhgbooks2.html>).
- Sichelschmidt, Gustav (1996): Deutschland – eine amerikanische Provinz. Der große Seelenmord. Berg: Türmer Verlag.
- Stöss, Richard (1995): Die „neue Rechte“ in der Bundesrepublik, in: Die Wiedergeburt des nationalistischen Denkens – Gefahr für die Demokratie. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Stöss, Richard (1999): Rechtsextremismus in West- und Ostdeutschland, in: Ursula Mehrländer (Hrsg.): Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im vereinten Deutschland: Erscheinungsformen und Gegenstrategien. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, S. 33–42.
- Walzer, Michael (1990): The Communitarian Critique of Liberalism. *Political Theory*, 18, 1, pp. 6–23.
- Willms, Johannes (2000): Die tiefen Wurzeln. Über einige Traditionen der Fremdenfeindlichkeit hierzulande. *Süddeutsche Zeitung*, 177, 3. August, S. 13.
- Winter, Rolf (1995): Little Amerika. Die Amerikanisierung der deutschen Republik. Hamburg: Rasch und Röhring.
- Wolfschlag, Claus-M. (1998): Bye-Bye 68. Graz: Stocker Verlag.
- Zimmer, Uwe (1999): Die USA und ihre Ansprüche an die Deutschen. *AZ*, 8. Nov., S. 3.

Der Autor:

*Prof. Dr. Berndt Ostendorf, Ludwig-Maximilians-Universität München,
Amerika-Institut, Schellingstr. 3, 80799 München*

**Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (JKG), 2. Jg.,
Heft 2/2000
Journal of Conflict and Violence Research, Vol. 2, 2/2000**

Herausgeber:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (Vorstand: Günter Albrecht, Otto Backes, Rainer Dollase, Wilhelm Heitmeyer, Kurt Salentin, N.N.)

Wissenschaftlicher Beirat:

Jens Dangschat (Wien); Manuel Eisner (Zürich); Hartmut Esser (Mannheim); Friedrich Heckmann (Bamberg); Hans-Gerd Jaschke (Berlin); Wolfgang Kühnel (Berlin); Alf Lüdtke (Erfurt/Göttingen); Amélie Mummendey (Jena); Gertrud Nunner-Winkler (München); Karl F. Schumann (Bremen); Helmut Thome (Halle); Michael Vester (Hannover); Peter Waldmann (Augsburg)

Redaktion:

Heiner Bielefeldt; Wilhelm Heitmeyer; Kurt Salentin; Johannes Vossen (verantwortlich); Stefanie Würtz

Koordination und Gestaltung:

Johannes Vossen

Cover:

Doris Voss, Audiovisuelles Zentrum der Universität Bielefeld

Gesamtherstellung:

Druckerei Hans Kock, Bielefeld

Anschrift der Redaktion:

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel.: 0521/106-3163/3165; Fax: 0521/106-6415, E-Mail: ikg@uni-bielefeld.de

Erscheinungsweise:

Zweimal jährlich (15. April und 15. Oktober)

Bezugsbedingungen:

Jahresabonnement DM 30,- (ermäßigt für Studierende und Erwerbslose: DM 20,-), Einzelhefte DM 20,- (ermäßigt: DM 10,-). Schriftliche Bestellungen bitte an die Redaktionsanschrift oder an den Buchhandel.

ISSN 1438-9444

Themenschwerpunkt „Europa von Rechts?“

Gustav Lebhart und Rainer Münz

Einstellungen zu Ausländern und zum Thema Migration in Deutschland und Österreich

147

Berndt Ostendorf

Rechter Antiamerikanismus: kulturalistische Ausdeutungen der Globalisierungsangst

163

Charles Westin

Neo-Nazism in a Welfare State: The Example of Sweden

185

Aufsätze

Heike Herrmann

Sozialraum Quartier. Konfliktfelder und Perspektiven in Großstadtreionen

207

Manfred Neuhöfer

Ökonomischer Wandel versus kulturelle Identität. Anmerkungen zum Erfordernis kultureller und ökonomischer Anpassungsleistungen von Migranten in postindustriellen Gesellschaften

224

Summaries

242

Forschungsnetzwerk „Ethnisch-kulturelle Konflikte, Rechtsextremismus und Gewalt“ – Projektvorstellungen

Christian Babka von Gostomski, Joachim Brüß, Renate

Möller und Gisela Wiebke

Wechselseitige Wahrnehmung, Integration und Interaktion Jugendlicher unterschiedlicher Herkunft

245

Heiner Bielefeldt und Wilhelm Heitmeyer

Konflikte um religiöse Symbole. Moscheebau und Muezzinruf in deutschen Städten

250